
Carsten Gennerich: Lebensstile Jugendlicher. Beteiligung an Angeboten kommunaler, vereinsorganisierter und kirchlicher Jugendarbeit, Opladen u. a., Budrich UniPress 2018, 116 S., € 19,90.

Besprochen von **Prof. Dr. Wolfgang Ilg:** Professur für Gemeindepädagogik (Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit), Evangelische Hochschule Ludwigsburg, Paulusweg 6, 71638 Ludwigsburg, E-Mail: w.ilg@eh-ludwigsburg.de

<https://doi.org/10.1515/zpt-2019-0010>

Diesem Buch fehlt alles, was gängige Milieudarstellungen des Jugendalters bieten: Weder Fotos von Jugendzimmern noch bunte Wortwolken sind abgedruckt, ebenso wenig werden einfache Vorschläge unterbreitet, wie die Kirche endlich alle Jugendlichen erreichen könnte. Schon dieser erfreuliche Umstand macht das nüchterne Buch lesenswert. Anders als in den populär gewordenen Sinus-Milieubeschreibungen bleiben die hier präsentierten Darstellungen eher abstrakt. Dafür bieten sie die Möglichkeit, auch methodisch genauer hinzuschauen – womit sich Fragen stellen, die beim Lesen der Sinus-Studien mangels einer transparenten Darstellung gar nicht erst auftauchen können.

In der Tat grenzt sich Gennerich, der sich seit vielen Jahren mit Milieufragen beschäftigt, in seinem einleitenden Kapitel ausdrücklich vom Modell der Sinus-Studien (Bezug: Sinus 2012, nicht genannt ist die Sinus-Jugendstudie 2016) ab. Sein kritischer Überblick über die Milieu- bzw. Lebensstilforschung (7–14) ist ein besonders lesenswerter Teil des Buches. Gut verständlich stellt er das wertebasierte Lebensstilkonzept von Shalom H. Schwartz vor, das auch in internatio-

nen Studien wie dem European Social Survey zum Einsatz kommt. Allerdings basieren Gennerichs Untersuchungen nicht auf der ausführlichen ESS-Version mit 21 Items, sondern auf einer reduzierten Fassung von lediglich 10 Items. Auf Grundlage dieser 10 Werthaltungen, die auf 20 und 70 abgedruckt sind, werden die Befragten in einem zweidimensionalen Wertefeld eingeordnet. Dessen Pole spannen sich von oben nach unten zwischen den Polen „Selbst-Transzendenz“ und „Selbst-Steigerung“, von links nach rechts zwischen den Polen „Offenheit für Wandel“ und „Bewahrung“ auf (11). Das Thema Religion kommt nur in einem Item vor, mit dem zugleich der Traditionsbezug abgefragt wird. Hier würde man sich eine stärkere methodologische Problematisierung wünschen, denn aus einer solchen Befragungsmethodik kann ja kein anderes Ergebnis als das (im Folgenden auch immer wieder berichtete) Resultat stehen, dass religiöse Menschen sich durchweg im traditionsorientierten Wertebereich finden lassen. Sich als religiösen und zugleich nicht traditionsorientierten Menschen zu beschreiben, ist in diesem Wertefeld schlicht nicht möglich.

Der Hauptteil des Buchs besteht aus zwei Einzelstudien: Zunächst wird eine Bedarfsanalyse für mobile Jugendarbeit im Weschnitztal (Odenwald) vorgestellt. Hierfür wurden 795 Schülerinnen und Schüler aus fünf Schulen mit einem differenzierten Fragebogen befragt; diese dienen zugleich als „Normstichprobe“ (69, 80) für die später dargestellte zweite Studie, was aufgrund der begrenzten Reichweite einigermaßen überrascht. Das in der Einleitung entwickelte Wertefeld wird in insgesamt 18 gleichartigen Abbildungen über die verschiedenen Items der Studie 1 gelegt. Dabei zeigen sich zum Teil erwartbare Effekte, zum Teil auch Unvermutetes. Der Leser gewinnt schon bald ein Gefühl für die vier Quadranten, mit denen die Jugendlichen beschrieben werden. So finden sich „oben rechts“ die traditionsorientierten, braven und eher religiösen Jugendlichen, während die als problematisch geltenden Jugendlichen ihren Platz im Quadrant „unten links“ haben. In dieses Wertefeld lassen sich die Befragten nach Alter und Geschlecht (21), nach Schulart (23), aber auch nach diversen anderen Kategorien, z. B. Beziehungserfahrungen mit den Eltern (32) oder bevorzugten Freizeitaktivitäten (41) einordnen. Wünschenswert wäre an dieser Stelle, dass Vergleiche von Untergruppen nicht lediglich auf die jeweiligen Quadranten rekurrieren würden, sondern beispielsweise Mittelwertvergleiche nach Alter, Geschlecht oder Schulart abgedruckt würden. Eine methodische Schwäche liegt auch darin, dass die Abbildungen der Korrelationen zwischen Wertefeldern und weiteren erfragten Kriterien nicht auf einem einheitlichen Maßstab dargestellt werden. Vielmehr werden in manchen Abbildungen selbst kleinste Effekte um 0,05 durch die Skalierung grafisch so vergrößert, dass sie auf den ersten Blick ähnlich relevant wirken wie die an anderer Stelle dargestellten Werte von 0,20 bis 0,30 (man vergleiche beispielsweise die Abbildungen auf den Seiten 23 und 37 mit den Abbildungen auf 41 und

50). Hier vermisst man zudem das Kriterium der statistischen Signifikanz: Vermutlich dürften viele der kleinen Effekte nicht signifikant sein, so dass diese eine Interpretation eigentlich nicht verdienen.

Ein besonders interessanter Teil der ersten Studie erfragt Teilnahmebarrieren für den Sportverein, die Kirchengemeinde und das Jugendzentrum (51–58). Vergleicht man die Werte aus den drei separat abgedruckten Tabellen, werden Profile der jeweiligen Angebote deutlich. So ist die Barriere, dass man niemand kenne, der dort hingehet, beim Jugendzentrum überraschenderweise höher als bei der Kirchengemeinde, während dies für den Sportverein fast gar nicht zutrifft. Solche direkten Interpretationen der Items, auch unabhängig von der Lebensstilzuordnung, bieten ein Plus der Studie, das noch größere Aufmerksamkeit verdient hätte.

Auch Studie 2 ist im hessischen Regionalbereich verortet, sie präsentiert eine Befragung des Jugendkirchentags in Darmstadt 2014. Insgesamt 287 Teilnehmende wurden bei 25 verschiedenen Veranstaltungen befragt, von 19 Veranstaltungen liegen verwertbare Ergebnisse vor. Schon alleine die Beschreibung der Veranstaltungen (von „Taizé hautnah“ bis zum „Bundestagstruck“) bietet eine in der Literatur selten zu findende aufschlussreiche Darstellung eines größeren kirchlichen Jugendevents. Zusätzlich zu allgemeinen Auswertungen bietet diese Studie auch eine Zuordnung der Einzelveranstaltungen in das aus Studie 1 bekannte Wertefeld. „Es zeigt sich, dass die Jugendlichen in ihrer Unterschiedlichkeit tatsächlich unterschiedliche Veranstaltungen besuchen“ (83, vgl. auch 102): Diese Erkenntnis ist zwar nicht verwunderlich, empirisch aber doch innovativ umgesetzt. Der vom Autor und seinem (nicht näher benannten) Team betriebene Aufwand, zwei Dutzend Einzelveranstaltungen parallel für Evaluationszwecke zu besuchen, verdient großen Respekt. Die Ausschöpfungsquote der Veranstaltungen ist dabei sehr unterschiedlich. Bei kleinen Veranstaltungen wurden zum Teil fast alle Teilnehmende befragt (manchmal nur 6 Befragte!), bei manchen Großveranstaltungen liegt die Quote bei lediglich 3% der Veranstaltungsbesucher. Neben den Wertebefragungen enthält der differenziert vorgestellte Fragebogen (64–68) weitere Itembatterien zur Bewertung der Veranstaltung und, etwas gewagt, sogar zum hypothetischen Gottesbild der jeweiligen Veranstaltung bzw. ihrer Organisatoren. Eine kurze Diskussion schließt die Ergebnisdarstellung zur zweiten Studie ab.

Im Abschlusskapitel stellt der Autor den Ertrag beider Studien zusammen und bezieht ihn auch auf die Jugendarbeit und deren Wirksamkeit. Jedem der vier Lebensstil-Quadranten werden Zielgruppenbeschreibungen zugeordnet, die man mit kirchlichen Angeboten mehr oder weniger gut erreiche. Auch wenn das Arbeitsfeld „Jugendarbeit“ hier wie im gesamten Buch häufig genannt wird, bleibt ein konzeptioneller Anschluss an die aktuellen Jugendarbeitsdebatten jedoch weitgehend aus. Als Referenzautoren werden mit Wendt (1996) und Kep-

peler (1997) zum Teil recht veraltete Darstellungen genannt, die systematische Einordnung der immer wieder verwendeten Begrifflichkeiten der mobilen und der offenen Jugendarbeit könnte präziser erfolgen. Dies allerdings liegt nicht im Zielbereich des Buchs: Es will zunächst einen rein deskriptiven Blick auf Jugendliche und deren differenzierte Lebensstile werfen, und das gelingt durchaus. Interessenten aus dem Feld der Jugendarbeit erhalten hier einen detaillierten Forschungseinblick, aus dem sowohl Anregungen für eigene Forschungsvorhaben als auch Impulse für die Praxisentwicklung zu ziehen sind. Insbesondere der Ansatz, Einzelveranstaltungen von evangelischen Großevents detailliert im Blick auf die erreichten Jugendlichen zu erheben, bietet einen wichtigen und bislang wenig praktizierten Zugang, die Passung evangelischer Jugendarbeitsformate auf die zu erreichenden Jugendlichen empirisch zu überprüfen.